

Wittenberg mildert. Sie werden natürlich begierig nach dem neuen Mariendogma greifen, um ihre gewohnte Protesthaltung zu versteifen. Doch wenn sie ganz ehrlich sein wollten, müßten sie gestehen, daß dies eigentlich nicht an dem neuen Dogma, das ihnen vielleicht ganz willkommen ist, liegt, sondern eben an ihrer liebgewonnenen Gegensatzhaltung, die sie keineswegs aufzugeben beabsichtigen.

Angesichts der bestehenden konfessionellen Unterschiede drängt sich natürlich die Frage auf, wie denn Gott jemals die Einigung der Christenheit in einer Kirche überhaupt herstellen könnte. Das wissen wir ebenso wenig wie die Apostel einen gangbaren Weg sahen, auf welche Weise das Römerreich zum Evangelium des Kreuzes bekehrt werden könnte. Hier wie dort ein Werk, das über die menschliche Kraft geht. Aber der Schleier, der uns eine ferne Zukunft verhüllt, hindert nicht die Arbeit, die vor unseren Füßen liegt. Darum können Schwierigkeiten, Rückschläge und die Langsamkeit des Fortschritts die Arbeiter am Werk der christlichen Einigung nicht entmutigen. Immer wieder werden sie mit Petrus zum Herrn der Kirche sprechen (Luk. 5,5): „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“, doch voll Vertrauen auf den Beistand von oben werden sie fortfahren: „Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Und die Katholiken werden auch weiterhin zur Himmelskönigin um die christliche Einigung beten, die ihr göttlicher Sohn uns als Testament hinterlassen hat.

Max Pribilla S. J.

Philosophentagungen im Herbst 1950

In Rom fand vom 11.—17. September der dritte internationale Thomistenkongreß statt. Die etwa 300—400 Teilnehmer, meist Weltpriester und Ordensleute, aber auch eine Anzahl Laien, stammten aus aller Welt. Das Thema der Tagung, „Philosophie und Religion“, war in sechs Teilgebiete aufgegliedert: der Gottesbeweis, die Rolle der Vernunft im Vollzug des Glaubensaktes, die Reichweite der natürlichen Erkenntnis vom Ziele des Menschen, die Beziehung

zwischen Religion und Geschichte, das Verhältnis der heutigen Philosophie zum christlichen Glauben, die Aufgabe der Philosophie bei der Erforschung des mystischen Lebens. In die verschiedenen Fragebereiche führte jeweils ein umfassender Hauptvortrag ein, dem sich die kürzeren, mehr Einzeluntersuchungen gewidmeten „Mitteilungen“ anschlossen.

Wie bei katholischen Philosophen zu erwarten war, zeigte sich eine tiefe Gemeinsamkeit in den Grundfragen; zugleich aber trat ein solcher Reichtum voneinander abweichender oder gar einander entgegengesetzter Auffassungen hervor, daß gegenseitige Befruchtung und anregender Austausch möglich waren. Dazu trug viel das Bestreben bei, die große Überlieferung der philosophia perennis lebendig und persönlich zu vollziehen. Auch ging man darauf aus, dem außerkirchlichen Denken der Neuzeit, besonders der Gegenwart, gerecht zu werden und dessen wertvolle Errungenschaften für den Ausbau der eigenen Lehre nutzbar zu machen. Selbst dem Existentialismus, vor dessen Einseitigkeiten die Enzyklika „*Humani generis*“ kurz vorher gewarnt hatte, wurden mit Hilfe der von derselben Enzyklika empfohlenen kritischen Unterscheidung positive Seiten abgewonnen, wobei die christlich gerichtete Existenzphilosophie Anerkennung fand. So entrollte sich ein anschauliches Bild von dem echten Ringen und den eindrucksvollen denkerischen Leistungen der christlichen Philosophen, die nicht länger abseits, sondern mitten im Philosophieren unserer Zeit stehen wollen.

Für die Zukunft wäre zu wünschen, daß die Zahl der Vorträge verringert und der Diskussion oder dem wissenschaftlichen Gespräch breiterer Raum gewährt werde; auf diese Weise ließen sich leichter Referate ausscheiden, die für Fachgenossen kaum Anregungen zu bieten haben. Auch sollte man noch mehr über das Haften am Buchstaben des Überlieferten hinauswachsen; das Denken muß durch alle Texte hindurch schließlich doch zur Sache selbst vor-

dringen. Zugleich wäre die positive Auseinandersetzung mit dem außerkirchlichen Philosophieren weiter zu fördern, ohne freilich den eigenen Standpunkt und die eigene Ursprünglichkeit aufzugeben. Im Zusammenhang damit könnte bei allem Festhalten an der absoluten Wahrheit die geschichtliche Bedingtheit und Begrenztheit des Philosophierens stärker beachtet und zur Geltung gebracht werden.

Vom 1.—5. Oktober sah die alte Hansestadt Bremen den dritten deutschen Kongreß für Philosophie in ihren Mauern. Wie in Rom die Cancellaria Apostolica, so bot hier das herrliche Rathaus den Verhandlungen einen würdigen Rahmen. Teilnehmer fanden sich ungefähr 500 ein, unter ihnen manche Vertreter des Auslandes. Durch frühere Erfahrungen belehrt, hatte der vorbereitende Ausschuß bei der Gestaltung dieses Kongresses neue Wege beschritten. Man traf sich nur am Anfang und am Ende zu einer mehr repräsentativen Vollversammlung; die eigentliche Arbeit wurde in den sogenannten „Symposien“ geleistet. Das waren Arbeitsgemeinschaften, in denen sich um den inneren Kreis der aktiv beteiligten Fachgelehrten ein äußerer Kreis von Zuhörern schloß, die höchstens gelegentlich eingriffen. Die Fachgelehrten hatten Thesen über ihr Thema auszuarbeiten, die schon vor der Tagung dem inneren Kreis mitgeteilt und während der Tagung in jeweils 10—15 Minuten erläutert werden sollten. Diese Methode zeigte so bedeutende Vorteile, daß man sie beibehalten sollte; sie ermöglicht vor allem das konzentrische Eindringen in bestimmte Probleme und das Zueinanderfinden der oft weit voneinander entfernten Philosophen. Doch kann dieses Ziel erst dann wirklich erreicht werden, wenn das Symposium ganz eindeutig in seiner Eigenart zur Ausprägung kommt. Gewiß zeitigten die bei diesem ersten Mal naturgemäß noch etwas tastenden Versuche bereits schöne Erfolge; es wäre aber zu wünschen, daß die Fachgelehrten noch mehr den Monolog über-

winden und in einen echten Dialog eintreten, daß die Vorsitzenden noch strenger die Führung des Gesprächs in die Hand nehmen, daß schließlich die Scheidung zwischen dem inneren und dem äußeren Kreis noch klarer eingehalten wird.

Im Ganzen fanden acht Symposien statt. Das lebhafteste Interesse weckten die anthropologisch bedeutsamen Themen. — In „Macht und Recht“ regte sich der Rechtspositivismus nur wenig; die von marxistischer Seite vorgeschlagene Definition „Recht ist der objektive Wille der herrschenden Klasse“ traf auf scharfe Ablehnung. Dagegen wurde von fast allen ein unbedingt oder absolut geltendes Naturrecht anerkannt. Bei seiner Begründung freilich trennten sich die Ansichten; während Ebbinghaus von Kant ausging, wies Lotz auf die Notwendigkeit einer ontologisch-metaphysischen Fundierung hin. — Zu keinem klaren Ergebnis führten die Auseinandersetzungen über die „Gestaltungskräfte der Geschichte“; es fehlte an der grundsätzlichen Besinnung auf das, was Geschichte und Gestaltungskraft ihrem Wesen nach sind, weshalb auch die Gestaltungskräfte im einzelnen dunkel bleiben mußten. In einem jedoch waren sich die meisten einig, daß nämlich die marxistische Lösung nicht genügt, weil vor allem ihr Menschenbild zu kurz trägt; das gilt auch für den von H. Bollnow dargelegten jungen Marx, dessen innerer Zusammenhang mit der späteren Entwicklung u. E. kaum gelegnet werden kann. — Durch überraschende Einnützigkeit zeichnete sich das von Litt ausgezeichnet geführte Symposium „Situation und Entscheidung“ aus. Wie man einerseits für die Situationsgebundenheit der menschlichen Entscheidung eintrat, so lehnte man andererseits ein relativistisches Untergehen in der jeweiligen Situation ab und bekannte sich zu einer darin jederzeit wirksamen absoluten Wesens- oder wenigstens Wertordnung. — Mit neuer Eindringlichkeit wurde die Bedeutung von „Sprache und Dichtung“ sowie der „Mythologie“ für

die Wesenserhellung des Menschen herausgearbeitet. Immer wieder kam man auf das von Liebrucks in seinem echt philosophierenden Referat angeführte Wort Humboldts zurück, daß der Mensch, indem er seine Sprache aus sich herausspinnt, sich in seine Sprache einspinne. Die Wichtigkeit dieser Einsicht für den jeweiligen Daseinsentwurf des Menschen ist nicht zu verkennen; doch gilt es den Relativismus zu überwinden, der hieraus erwachsen könnte. Was den Mythos angeht, so wird er immer zu den tragenden Kräften von Leben und Dichtung gehören; eine Rückkehr aber zu einer bloß mythischen Haltung schien nicht wünschenswert.

Neben den anthropologischen standen die naturphilosophischen Erörterungen. — Den Übergang zu ihnen bot das „Umweltproblem“. Von dem Hineingebundensein des Tieres in seine jeweilige Umwelt hoben Pleßner u. a. scharf die Offenheit des Menschen auf Welt überhaupt ab, die erst durch sein Streben über alles Endliche hinaus ermöglicht wird. — In den „Fragen der Naturphilosophie“ wurde festgestellt, daß das Problem der mikrophysikalischen Unbestimmtheit naturwissenschaftlich noch nicht gelöst werden kann. Bezüglich der Finalität war man überaus zurückhaltend; doch wollte etwa Max Hartmann nicht dem Mechanismus das Wort reden, sondern nur genaue Beweisführung verlangen. Letzten Endes scheut man vor der Finalität zurück, weil man sie zu sehr vom Psychischen her und als Ersatz der Wirkursächlichkeit sieht. — Schließlich ist das wissenschaftstheoretische Gebiet zu erwähnen, in dem sich die „philosophischen Grundfragen der Logistik“ bewegten. Wie sich zeigte, ist in den verschiedenen Formen der Logik und des logistischen Kalküls die eine mit dem Wesen des Menschengesistes gegebene Logik am Werke, hinter der wiederum die Seinsordnung steht.

Auch die 63. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, die vom 7.—10. Oktober in Mainz tagte (vgl. den Bericht im Novemberheft S. 146), war für

die Philosophie bedeutsam. Ihr war der erste öffentliche Vortrag gewidmet, in dem Max Müller über die „gegenwärtige Situation der Metaphysik“ sprach. Lebendig und klar entwickelte er in einer gegen Heidegger gerichteten Antikritik, daß die Metaphysik keineswegs zu Ende, sondern gerade durch Heidegger vor neue wichtige Aufgaben gestellt ist; es gilt, das über alle Kategorien hinausliegende Sein in seiner ursprünglichen Wahrheit und das Gleichbleibende nicht aufhebenden Geschichtlichkeit zu erforschen. Diese Sicht führte Balthasar im dritten öffentlichen Vortrag über „Seinsgeschichte und Heilsgeschichte“ weiter; die Seinsordnung ist auf die Heilsordnung hin erschaffen, weshalb die Grundzüge der ersteren schließlich aus den Grundzügen der letzteren zu verstehen sind, eine Auffassung, die noch sehr der klärenden Diskussion bedarf. Im letzten öffentlichen Vortrag behandelte Rintelen das Gottesproblem bei Rilke.

Was die Sektionen angeht, so sind besonders die Referate von Troll über die „Grundlagen des Naturverständnisses“ und von Rübner über die „metaphysischen Grundlagen der Naturwissenschaften“ wichtig. Die Naturwissenschaften selbst führen heute zur Überwindung des alle Wesensstrukturen verflüchtigenden Nominalismus und bieten in der Gestaltforschung, in der Ganzheitslehre und im Schichtungsgedanken wertvolle Ansatzpunkte für die Naturphilosophie. — In die Auseinandersetzungen der Zeit griffen Holzamer „Wesen und Begründung der Toleranz“ und Molitor „Neue Forschungen zum Naturrecht“ ein. — Anregend waren die Berichte von Koch über das bisher in der Erforschung der Scholastik Geleistete, von Dockx, Paniker und vor allem von Lenz-Medoc über den Stand der Philosophie in Holland, Belgien, Spanien und Frankreich.

Ein vergleichender Rückblick auf die drei Tagungen wird feststellen dürfen, daß das Interesse an philosophischen Fragen am stärksten in Bremen zu spüren war; dort wurde auch am mei-

sten unmittelbar von der Sache selbst her philosophiert. Die Exzesse eines einseitigen Existentialismus fanden überall entschiedene Ablehnung; doch war man ebenso überall bedacht, dem positiven Anliegen der Existenzphilosophie Raum zu schaffen. Im außerkirchlichen Philosophieren ist das Abrücken von unfruchtbaren oder zerstörerischen Extremen und das Hinstreben zu einem allseitig ausgewogenen Denken bemerkenswert. Ebenso verdient Beachtung, daß die Natur- und Geisteswissenschaften diese Entwicklung unterstützen. Bei den christlichen Philosophen setzt sich immer mehr ein Aufbruch durch, der zu echtem philosophischem Vollzug und wirklicher Begegnung mit den andern drängt. So wachsen auf beiden Seiten die Möglichkeiten einer tiefgreifenden gegenseitigen Befruchtung. Da die drei genannten Tagungen jede auf ihre Weise unter diesem Zeichen standen, berechneten sie zu weiterreichenden Hoffnungen für die Zukunft.

Joh. B. Lotz S. J.

Nicolai Hartmann und sein Werk

Am 9. Oktober 1950 ist Nicolai Hartmann von uns gegangen. Damit ist die Stimme eines Philosophen verstummt, dessen Einfluß weithin, und zwar nicht allein in seinem Fachgebiet, das geistige Leben der Zeit geprägt hat. Unerbittlich bohrendes Denken und äußerst scharfsinniges Unterscheiden, fest umrissene Begriffe und eine klare Sprache zeichneten ihn aus. Sein fruchtbares Schaffen fand in einer langen Reihe stattlicher Bände und zahlreichen kleineren Arbeiten seinen Niederschlag. Den Marburger Neukantianismus seiner Anfänge überwand er in einer realistisch-kritischen Ontologie, deren Entfaltung letztlich alle seine systematischen Werke dienen. Soweit bei seiner urwüchsigen Eigenständigkeit von Befruchtung durch andere die Rede sein kann, hat er, außer von Kant, vor allem von Aristoteles und Scheler, aber auch von der Scholastik eines Wolff Anregungen empfangen.

Die „Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis“ waren bei ihrem ersten Erscheinen (1921) ein Markstein für das Ringen der Gegenwart und fanden stärkste Beachtung. Sie brachen die Macht des Marburger Idealismus und machten die Bahn für einen neuen Realismus und die neue kritische Ontologie endgültig frei. Deren erste und für alles weitere entscheidende Fragen behandelt das Werk „Zur Grundlegung der Ontologie“ (1935); darin geht es um das Seiende als solches, um Dasein und Sosein, um die Gegebenheit des realen und um das ideale Sein. Von diesen Vorarbeiten führt in das Kernstück der Ontologie „Möglichkeit und Wirklichkeit“ (1938); hier kommen die Arten des Daseins zur Entfaltung, nämlich Möglichkeit und Wirklichkeit, Notwendigkeit und Zufälligkeit; erst dieser Zusammenhang erschließt, was das der Welt eigene Realein ist. Den Arten des Soseins wendet sich „Der Aufbau der realen Welt“ (1940) zu, der einen „Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre“ bietet. Die Kategorien sind keine bloßen Verstandesbegriffe, sondern die inhaltlichen Grundbestimmungen des Seienden selbst; dieser Band beschränkt sich auf die Fundamentalkategorien, die für jedes Seiendemaßgebend sind. Hartmanns letztes Werk „Philosophie der Natur“ (1950) gilt der speziellen Kategorienlehre; es entwickelt also die Kategorien, die der Natur im besonderen zukommen. — In den ontologischen Traktaten fanden auch zwei bereits früher erschienene Werke ihre letzte Begründung; es sind die „Ethik“ (1926), aus der vor allem die Objektivität und Abсолютheit der sittlichen Werte sowie die glänzende Darstellung der Willensfreiheit hervorzuheben sind, und „Das Problem des geistigen Seins“ (1933), das eine „Grundlegung der Geschichtsphilosophie und der Geisteswissenschaften“ erstrebt. Neben den systematischen Arbeiten ist die wertvolle geschichtliche Untersuchung „Die Philosophie des deutschen Idealismus“ (zwei Bände 1923 und 1929) zu erwähnen.